

Metallarbeiter- Jugend

Wochenblatt des
Deutschen Metall-
arbeiter-Verbandes

Für alle Jugendlichen
und Lehrlinge der
Metallindustrie

mit der Monatsbeilage „Technische Lehrbriefe“

Nummer 34

Berlin, den 20. August 1932

13. Jahrgang

Erscheint wöchentlich am Sonnabend • Bezugspreis vierteljährlich 1,50 RM • Einzelnummer 15 Pf. — nur gegen Voreinsendung des Betrages • Eingetragen in der Reichspostzeitungsliste

Verantwortliche Schriftleitung: Paul Haase, Berlin
Schriftleitung und Versandstelle: Berlin SW 68, Alte
Jakobstraße 148-155 • Fernsprecher A 7 Dönhoff 6750-6753

Unser Verbandstag in Dortmund

Am 22. August und die folgenden drei Tage findet in Dortmund der 20. ordentliche Verbandstag des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes statt. Die Sendboten aus dem Reich werden zusammentreten, um Rechenschaft zu fordern über die Verbandsgeschäftsführung in den verfloßenen zwei Jahren, aus den Beobachtungen und Erfahrungen ihre Schlüsse ziehen und danach den Weg, den der Verband in der Zukunft zu gehen hat, festlegen. Es wird also Rück- und Ausblick gehalten.

Der Verbandstag fällt in eine Zeit schwerster wirtschaftlicher Not. Der 19. Verbandstag, der 1930 in Berlin abgehalten wurde, stand am Beginn der Weltwirtschaftskrise. In den zwei Jahren ist die Krise ins Ungemessene gestiegen. Der Verband ist schwer in Mitleidenschaft gezogen worden. Ungeheure Geldsummen sind verbraucht worden, um den Opfern der Krise zu helfen. Unser Deutscher Metallarbeiter-Verband hat sich der schweren Belastung gewachsen gezeigt. Trotzdem mußte vorsorglich die Verbandsleitung Maßnahmen treffen, damit die finanziellen Leistungen sichergestellt waren. In der Krisenzeit haben auch schwere wirtschaftliche Kämpfe geführt werden müssen. Ob die Mittel des Verbandes immer richtig angewandt waren, darüber hat nun der Verbandstag zu urteilen.

Die Anpassung des Verbandes an die veränderten wirtschaftlichen Bedingungen muß vorgenommen werden. Dazu sind folgenschwere Entscheidungen notwendig. Es gilt, die Kampfkraft der Organisation sicherzustellen, damit sie im gegebenen Augenblick wieder zur wirtschaftlichen Besserstellung der Arbeiterschaft voll eingesetzt werden kann. Daneben müssen auch Möglichkeiten geschaffen werden, die den kulturellen Aufstieg der Mitgliedschaft gewährleisten. Das Ziel der Reaktion ist ja, die Arbeiterschaft wirtschaftlich und kulturell heranzudrücken. Wir haben uns bisher behauptet, das wird vom Verbandstag anerkannt werden müssen, und es müssen auch Mittel und Wege gefunden werden, die Kampfkraft des Verbandes voll zu erhalten. Darum

wünschen wir dem Verbandstag das Beste für seine Arbeit! Unser Verbandstag findet in Dortmund statt. Kollege Otto Schmidt, der Bevollmächtigte unserer Dortmunder Verwaltungsstelle, bringt den Verbandstagsvertretern durch einen Artikel in der „Metallarbeiter-Zeitung“ einen Willkommensgruß entgegen. Er weist darauf hin, daß es das erste Mal ist, daß im rheinisch-westfälischen Industriegebiet ein

Verbandstag des DMV, der größten Gewerkschaft, stattfindet. Die Hütten-, Walzwerks- und Metallarbeiter begrüßen die Teilnehmer mit aufrichtiger Freude, hoffen sie doch, daß die Verbandskollegen durch Schauen und Erleben sich über diesen Bezirk ein eigenes Urteil bilden. Das Ruhrgebiet ist das Schulbetriebspiel einer riesigen industriellen Entwicklung. Von Düsseldorf bis Hamm, drei Regierungsbezirke

zweier Provinzen eine einzige Stadt! Hier wurde ungeheurer Reichtum erworben. Hier wurde bei schwerster Fron die längste Arbeitszeit verfahren. Hier steht die Wiege seiner Industriemagnaten, deren Gesinnung sich in den Worten ausdrückt: „Herr im eigenen Hause!“

Bahnhof von Dortmund

Die moderne Arbeiterbewegung Dortmunds geht zurück auf die 40er Jahre des vorigen Jahrhunderts, die gewerkschaftliche ist etwas jüngeren Datums. Wohl bestanden für einzelne Berufe Fachvereine, die sich aber nur mit Fragen der gegenseitigen Unterstützung, des Wohnungswesens, höchstens noch mit Rechtsfragen beschäftigten. Dem Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein gehörten 1872-83 Metallarbeiter an, die sich in den 1880er Jahren zu einem Fachverein zusammenfanden. 1887 taten dasselbe die Kupferschmiede und die Huf- und Wagenschmiede, während sich die Klempner schon früher eine Vereinigung geschaffen hatten.

Noch im Gründungsjahr des Verbandes, 1891, wurde die Verwaltung Dortmund von 60 Kollegen geschaffen. Der erste Bevollmächtigte wurde Heinrich Gärtner, der heute noch Mitglied in Dortmund ist. 1893 traten die Klempnergehilfen zum DMV über. Um die Klempner-Fahne,

die 1809 von den Töchtern des Meisters den Gehilfen gestiftet wurde, entwickelte sich ein langer gerichtlicher Streit, der zugunsten der Gehilfen entschieden wurde.

Wir regelten in Dortmund die Löhne der gelernten, angelernten und der ungelerten Leute sowie der Frauen und Lehrlinge. In den Werken der Dortmunder Metallindustrie war kein Arbeiter ohne Lohn und Arbeitsrecht, in jedem größeren Betrieb der Schutz des Betriebsrats oder der Organisation, 25 vH Zuschlag für Überstunden, 50 vH für Sonntagsarbeit, 100 vH für die ersten Feiertage. Der Stundenlohn der Angelernten betrug 96 vH vom Verdienst der Facharbeiter, der Ungelernte erhielt 92 vH der gleichen Gruppe.

Was ist nicht alles im letzten Jahrzehnt auf die Hüttenarbeiterachse eingestürzt! Der Krieg, die Ruhrbesetzung, die Inflation, Zermürbt von der politisch-wirtschaftlichen Wirnis, beschimpft von den Kommunisten und ihren Helfershelfern, mußten die Hüttenarbeiter als die erste Berufsgruppe den Raub des Achtstundentages ertragen. Und sie waren auch die ersten Opfer der großen Lohnabbauwelle, die mit dem berichtigten Oeynhausener Schiedsspruch anhub. Den Widerstand der Gewerkschaften im Jahre 1928 beantworteten die Unternehmer mit der Aussperrung. Nicht überall fand die Beendigung dieser Aussperrung ungeteilte Zustimmung. Allein, die organisierten Hüttenarbeiter sind die alten geblieben.

Heute rast das Gespenst der Arbeitslosigkeit außergewöhnlich stark über das Industriegebiet. Einst gehörten zur Dortmunder Verwaltung an 42.000 Metallarbeiter, aus diesen waren bis 1928 28.500 geworden, und diese sind nun auf 14.000 zusammengeschrunpft. Davon mehr als die Hälfte Kurzarbeiter.

Trotz Kapp-Putsch, Ruhrkrieg und Inflation, trotz Raub des Achtstundentages, des Lohnabbaus und der furchtbarsten Arbeitslosigkeit steht bei uns das Banner des DMV und seine Mannschaft unerschüttert, ist das Vertrauen der Dortmunder Kollegenchaft zu ihrer Organisation fester als je, ist die gesamte Mitgliedschaft mit ganzer Seele bei ihrem Verbandstag; und sie entbietet ihm Herz und Hand zum Gruß.

In der gleichen Nummer der Metallarbeiter-Zeitung bringt der Dortmunder Bürgermeister Paul Hirsch einen geschichtlichen Überblick über den Tagungsort. Urkundlich wird das erstmalig Dortmund im Jahre 899 als „Trutmania“ erwähnt. Im 14. Jahrhundert erlebt der Ort eine beispiellose Blüte durch den sich schnell entwickelnden Handel. Ein Jahrhundert später brach die Stadt aus finanziellen Nöten zusammen. Im 30jährigen Krieg hatte Dortmund besonders schwer zu leiden. Sein

Reichtum und seine Blüte hatte alle Feinde angezogen. Die Stadt wurde gebrandschatzt, sank herab zu einem Ackerbauernstädtchen mit 4000 Einwohnern. Heute zählt Dortmund als Hauptstadt von Westfalen 530.000 Einwohner, der Kohle und Eisen das Gepräge geben. Kohlenbau wird seit alter Zeit betrieben, das eigentliche Eisengewerbe kam aber erst vor rund einhundert Jahren in die Stadt. Ursprünglich war das Sauerland die Heimat der Eisengewinnung und nach Dortmund kam es zur Weiterverarbeitung oder zum Handel. Noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts zählte Dortmund erst zehntausend Einwohner, dann setzte die rasende Entwicklung ein. Der Höhepunkt des Wachstums wurde in der Zeit erreicht, in der in Deutschland das Eisenbahnnetz verstaatlicht und großzügig ausgebaut wurde. Während des Weltkrieges war die Eisen- und Stahlgewinnung Dortmunds auf dem Höhepunkt angelangt. Die deutsche Eisenerzeugung übertraf die englische. Das kämpfende deutsche Heer konnte vollauf versorgt werden. Durch den Ruhrreinmarsch der Franzosen im Jahre 1923 wurde die Produktion Dortmunds ganz stillgelegt, wie überhaupt seit dem Friedensvertrag die Leidenszeit für das Gebiet der Kohlen- und Eisengewinnung angebrochen ist. Eine kurze Zeit der Blüte und des Aufstiegs ist jäh durch die Krise unterbrochen worden.

Diese Stadt gibt die beste Resonanz für die Arbeiten unseres Verbandstages.

Die Zukunft der Jugend

Es sind 18 Jahre her, daß der Weltkrieg begann. Die Jugend würde damals in den Militärröcken gesteckt und auf die Schlachtfelder kommandiert. Sie starb millionenfach in den Trommelfeuern und Gasangriffen des Völkermordens. Wieviel junge Kraft in den vereinsviertel Kriegsjahren zerstört, wieviel junges Leben zerbrochen wurde, läßt sich in Zahlen nicht ausdrücken; die menschlichen Verwüstungen des Krieges sind noch phantastischer als seine Geldkosten und Vernichtungen an Land, an Arbeits- und Wohnstätten.

Die Jugend von heute erleidet die Weltkrise mit ihren furchtbaren Wirkungen auf den Menschen. Sie sind nach dem Ausspruch eines Sozialarbeiters schlimmer als alles, was er im Schützengraben erlebt hat. In der Tat; was die Weltkrise an Jugendkraft und Jugendhoffen vernichtet, ist noch ungeheuerlicher als die Leiden, die die Jugend im Weltkrieg erdulden mußte; denn die Weltkrise ist langwieriger und umfassender. Die Jugend von heute lebt in völliger Ungewißheit über ihre Zukunft.

Vertraute Fremdwörter

Wir schlagen die Zeitung auf, lesen etwas Politisches, einen Bericht über Bücher oder Entdeckungen: und kaum eine Zeile geht vorbei, ohne daß wir auf solch ein Wort stoßen, das uns fremd ist und vertraut zugleich; vertraut seinem Sinne nach, fremd aber nach seiner Herkunft.

Jeder hat wohl schon von einem Protokoll gelesen oder als Funktionär selber irgend eines verfaßt. Er weiß ganz genau, was dies Wort bedeutet. Woher aber kam es in unseren Sprachgebrauch? Der Umweg war ziemlich weit. Die beiden Wortbestandteile sind griechisch: proton, das erste und kollon, das geleimte. So nannte man unter den römischen Kaisern eine Art Titelblatt, das als erstes auf Akten und Berichte hinaufgeleimt wurde. Darauf stand der Name des jeweiligen Regenten. Vielleicht auch seines Statthalters, ferner Ort und Datum. Später kam dann noch eine kurze Inhaltsangabe des betreffenden Schriftstückes hinzu. Und weil in den römischen Kanzleien vielfach griechische Wörter in Verwendung waren — war doch damals Griechisch die Modesprache, wie im 18. Jahrhundert Französisch! —, so setzte man eben das Wort Protokoll zusammen. Später erweiterte man den Begriff dahin, daß das Protokoll sozusagen ein kurzer Auszug aus einer stattgehabten Versammlung, Amtshandlung oder Sitzung wurde.

Im Protokoll kommt auch vor, was der Referent gesagt hat. Der ist ein Überbringer; vom lateinischen Wort referre, überbringen, dann im übertragenen Sinne: etwas Geistiges, seine Gedankenreihe überbringen, also von ihr berichten. Wir hätten dafür das passende deutsche Wort Berichterstatter, wenn dies

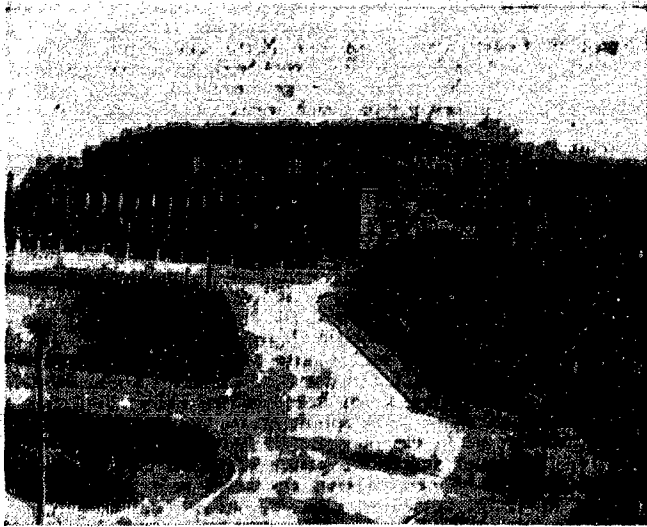
nicht bereits durch den Sprachgebrauch für eine Abart journalistischer Arbeit: das Schildern von Ereignissen und das Beschreiben von Veranstaltungen, in Beschlag genommen wäre.

Das Referat ist also das Herbeigebrachte, das, von dem berichtet wird. Daran schließt sich die Diskussion oder Debatte. Ersteres Wort stammt ebenfalls aus dem Lateinischen und bedeutet das Durchgehen, Überschaun und Durchsprechen; letzteres ist französischer Abkunft; schon 1727 kommt Debatte vor. Der Sinn ist: mit Worten streiten, sozusagen sich um etwas abkämpfen.

Nun zu etlichen Titeln! Der Präsident ist der Vorsitzende. Die ursprüngliche Bedeutung des Wortes war ein wirkliches „Vor-etwas-Sitzen“, das heißt zum Schutze. Jetzt ist der Präsident einer Gesellschaft sozusagen ihr Repräsentant, das heißt Stellvertreter. Präsident ist auch Amtsbezeichnung geworden — und damit hat sich ein feiner Bedeutungsunterschied herausgebildet zwischen ihm und dem Vorsitzenden einer Versammlung.

Verwandt mit dem Präsidenten ist der Direktor; die eigentliche Wortbedeutung ist die des Leitens, vom lateinischen dirigere, woraus unser dirigieren geworden ist. Der Dirigent leitet, dirigiert das Orchester, der Direktor leitet einen Betrieb. Man könnte in vielen Fällen ganz gut „Leiter“ sagen — aber auch hier haben sich verschiedene Zwischenbedeutungen herausgebildet. Der Schulleiter ist nicht dasselbe wie der Schuldirektor, und der Betriebsleiter und der Direktor sind nicht ein und dasselbe.

Das Präliminare ist ebenfalls lateinischer Abkunft; es bedeutet die Vorherbegrenzung der Einnahmen und Ausgaben.



Westfalenhalle in Dortmund

Soll das, darf das so weitergehen? Nein, tausendmal nein! Die Reichstagswahlen haben gezeigt, wie krank das deutsche Volk und vor allem seine Jugend durch die Arbeitsnot geworden sind. Die hungrigen Magen haben die Vernunft vertrieben. Viele Menschen, und wieder vor allem viele junge Menschen, wollen nicht mehr wissen, wie es besser wird, sondern sie glauben an ein Wunder. Dieses Wunder heißt einmal „Drittes Reich“, ein anderes Mal „Sowjetrußland“. Für den Wunderglauben setzt man Leib und Leben aufs Spiel, schlägt, sticht, schießt man sich gegenseitig nieder. Kann man seine gärende Kraft nicht an Arbeitsplätzen einsetzen, so tut man es im politischen Franktireurkrieg. Opfer über Opfer fallen.

Das wird nicht besser werden — trotz aller Strenge der Polizei und Gerichte, trotz aller Mahnungen und guten Zureden der Regierungen —, solange der Jugend keine Arbeit gegeben wird. Die Jugend braucht Arbeit, weiter nichts. Die Reichsregierung und die Nationalsozialisten versuchen der Jugend einzureden, daß ihre Forderung auf Arbeit durch Einführung der Arbeitsdienstpflicht erfüllt würde. Das ist falsch. Arbeitsdienst bringt bestenfalls eine vorübergehende Beschäftigung und eine kurze Unterbrechung des grauen Einerleis der Erwerbslosigkeit. Arbeitsdienst kann als freiwilliger

von präe = vor und limes = Grenze. Die Kollegen in einer Körperschaft oder einem Beruf sind die „Zusammengebundenen“ (von colligere = zusammenbinden, verbinden). Ganz merkwürdig ist die Herkunft des Wortes „Kandidat“. Es bedeutet: der Weißbekleidete und stammt aus jenen Zeiten der Römer, wo sich jeder, der sich um irgendein Amt bewarb, mit einem weißen Gewande bekleidet vorstellen mußte. Diesen Ausdruck übertrug man später auf jeden, der sich um etwas bewirbt, nach etwas strebt.

Und die Politik? Sie ist auch so ein Fremdwort, das uns seinen Sinn so recht klar enthüllt, wenn wir seine Herkunft betrachten. Politik kommt von polis, was griechisch Stadt bedeutet. Alles, was sich um die Verwaltung und Regierung einer Stadt drehte, war Politik. Nun waren aber die griechischen Städte zugleich Staaten, kleine Republiken, wie es auch in Deutschland im Mittelalter bei den reichsfreien Städten gewesen ist. So verschmolz allmählich der Begriff Stadt mit dem Staat, wie es ja auch schon die große Ähnlichkeit beider Worte anzeigt. Und so wurde das Wort Politik geprägt als Bezeichnung für all das, was sich auf das Staatswesen bezieht. Zugleich im übertragenen Sinne für Wirksamkeit und Lenkung in irgendeiner Vereinigung, einem menschlichen Betätigungszweige — und daher sagen wir Parteipolitik und Kunstpolitik.

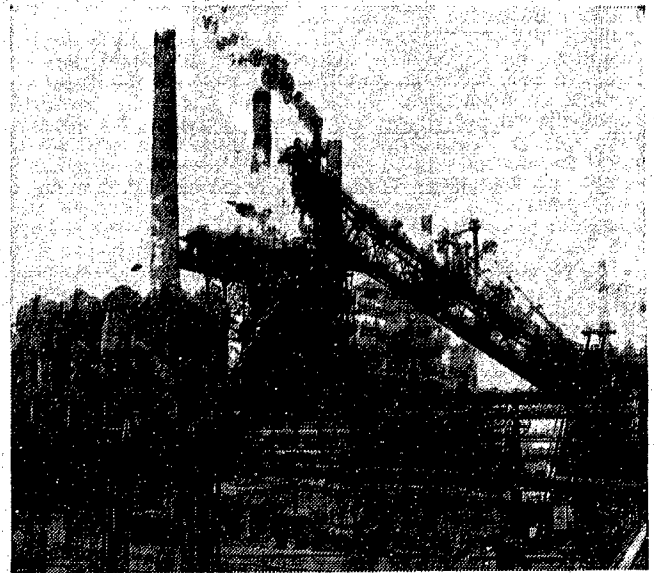
Wir sehen also viele unserer Fremdwörter, die schon ganz daheim bei uns zu sein scheinen, aus fernen Ländern und uralten Zeiten herkommen. Und es ist sehr lehrreich, ihnen nachgehend, sich des ungeheuren Wandels in allen menschlichen Dingen und Beziehungen bewußt zu werden.

Phönix

Dienst eine gute Fürsorge an der Jugend sein, er bringt aber keine dauernde Einreihung in den Arbeitsprozeß. Und das ist das Entscheidende an der Forderung nach Arbeitsbeschaffung.

Kann im Rahmen der bestehenden kapitalistischen Wirtschaftsordnung, die die alleinige Ursache für die Weltkrise ist, kann in dieser auf Profit- und Gewinn streben eingestellten Wirtschaft Arbeit für alle beschafft werden? Das ist die Frage, die wir Sozialisten der arbeits-hungrigen Jugend vorlegen. Die Antwort ist ein klares Nein. Der Kapitalismus ist unfähig geworden, neues Leben zu zeugen. Der Kapitalismus ist vergreist, er muß sterben, wenn die Jugend leben soll.

An Stelle des Kapitalismus muß der Sozialismus treten, der allein imstande und fähig ist, die Menschheit von den tückischen Launen des Kapitalismus, von Kriegen und Krisen zu befreien. Für den Sozialismus marschierten in den Wochen des Reichstagswahlkampfes Hunderttausende junge Menschen auf; sehr zum Erstaunen vieler Bürger, denen ihr Generalanzeiger eingeredet hatte, der Sozialismus sei eine Bewegung ohne Jugend. Wir rufen alle Jungen in den Fabriken und Büros, an den Stempeltischen, in den Hörsälen: ihr alle gehört in unsere Front. Der Sozialismus ist die Zukunft der Jugend.



Hochöfen in Dortmund

Wunderglaube überall

Daß die Not dieser Zeit mit dem Leibe oft auch die Menschenseele zerrüttet, stellen wir täglich fest. Vor allem wirkt sich auch die Arbeitslosigkeit vielfach in dieser Weise aus. „Dem ersten Unruhe- und Angstgefühl nach Verlust der Arbeitsstelle“, schreibt hierüber Georg Beyer in der „Gewerkschaftszeitung“, folgt bei längerer Dauer gewöhnlich eine Verzweiflungsstimmung. Nun folgt meist eine heftige Auflehnungsstimmung, von der nichts verschont bleibt.“ Und Beyer fährt fort: „Von hier aus ist es dann meistens nur ein Schritt in die Reihe aller möglichen Heilslehren und Wunderrezepte.“

So ist es denn nicht verwunderlich, wenn der Geheimittelhandel mehr und mehr um sich greift und wenn er es jetzt gar zu einem Mittel gebracht hat, durch das der Mensch, wie diese Schwindler behaupten, zum Hellsäher wird. Über diese bedauerliche Zeiterscheinung berichtet Dr. Mamlock in der „Medizinischen Welt“:

Es handelt sich hierbei um ein „Extrakt“, von dem man in einem Likörglas Tropfen zu nehmen hat. Das Extrakt Nr. 1 ist für die, die nur gelegentlich hellsäher wollen. Das Extrakt Nr. 2 macht den Menschen zum Dauerhellsäher. Und wer nicht gern einnimmt, der kann nach diesen Angaben denselben Zweck erreichen, wenn er sich das Extrakt Nr. 3 zwischen Rippen und Nabel einreibt.

Noch grausiger sind die angepriesenen Wundermittel auf dem Gebiet der Politik. Der Wunderheiland Hitler hat für alle Schäden der Zeit ein Universalmittel, die braune Uniform. Damit löst er die Produktionskrise, belebt den Welthandel, schafft Massenkaufkraft, senkt Mieten, sorgt für höhere Miet-

Unsere Schreibfeder

Die deutsche Schreib- und Stahlfederindustrie kann auf zwei bedeutsame Ereignisse ihrer Entwicklung zurückblicken. Im Jahre 1856, also vor 75 Jahren, schuf der deutsche Erfinder Sigmund Blankertz den Typ der modernen Schreibfeder aus Stahl und legte gleichzeitig durch die Errichtung einer Schreibfedernfabrik die Grundlage für die heute zu ansehnlicher Blüte entwickelte deutsche Stahlfederindustrie. Ungefähr um dieselbe Zeit, im Jahre 1852, war es aber auch der Kaufmann Karl Fack, der in Aue bei Schmalkalden ebenfalls einen Betrieb zur Herstellung von Stahlfedern errichtete. Auf dieses Ereignis wird also die Stahlfederindustrie im Jahre 1932 rund 80 Jahre zurückblicken können. Als der eigentliche Begründer der modernen Stahlfedererzeugung dürfte allerdings Blankertz anzusehen sein, der in seinem Betrieb eine eigene Art der Herstellung von Stahlfedern einführte.

Schreibfedern aus Metall soll es schon bei älteren Völkern des Orients, jedenfalls aber bei den Römern und Griechen gegeben haben. Es gibt Urkunden darüber, daß es schon im 17. und um die Wende des 18. Jahrhunderts Federn aus Stahl gegeben hat, aber diese Vorläufer der heutigen Schreibfeder waren wohl mit dieser, was Vollkommenheit und Schreibfähigkeit anbelangt, kaum vergleichbar. Auch spätere Erfindungen, die in England zu den ersten Anfängen einer fabrikmäßigen Herstellung der Stahlfeder führten, haben sich nicht sonderlich bewährt.

Erst um die Wende des 18. Jahrhunderts, als es dem bekannten deutschen Erfinder des Steindruckes und der Lithographie, Alois Senefelder, gelang, eine nach heutigen Begriffen formvollendete Schreibfeder aus Stahl zu konstruieren und dafür die grundlegende Methode für deren Herstellung zu bestimmen, waren die Wege für die industrielle Erzeugung des Schreibgeräts gegeben. Senefelder, der mit seiner Erfindung in Deutschland keinen Anklang fand, weil sie niemand zu schätzen und zu verwerten wußte, mußte nach London gehen, wo man ihren Wert sofort erkannte und ihm die Erfindung abkaufte. So konnte England, das Mutterland der Stahlbearbeitung, durch die Erfindung Senefelders im ersten Drittel des 18. Jahrhunderts die fabrikmäßige Herstellung der Stahlfeder so großzügig ausbauen, daß die englische Schreibfeder bis zur Entwicklung der deutschen Erzeugung die ganze Welt beherrschte.

Das Verfahren, nach dem Senefelder seine Stahlfeder herstellte, können wir heute noch in seinem 1818 herausgegebenen „Vollständigen Lehrbuch der Steindruckerey“ nachlesen. Die Beschreibung ist deswegen für unsere Betrachtung so lehrreich, weil aus ihr hervorgeht, daß der Erfinder seine Feder in derselben Folge herstellte, wie es bei der heutigen Fabrikation unter Anwendung moderner technischer Maschinen noch geschieht. Senefelder beschreibt die Methode folgendermaßen: Er legte seine „Sackuhrfeder“ nach gründlicher Reinigung in Scheidewasser, um den Stahl gleichförmig für die notwendige Dünne abzuätzen. Dann schnitt er den Federstahl „mit einer guten Schere“ in Stücke von 2 Zoll Länge. Um diesen Stahlreifen halbrund zu biegen, schlug er die Plättchen mit einem Uhrmacherhämmerchen auf einem ebenen Stein so lange der

Länge nach, bis sich die Feder hohl bog. Hierauf wurde das gebogene Federplättchen in der Mitte des einen Endes gespalten, worauf rechts und links vom Spalt soviel weggeschnitten wurde, bis die Spitze in der gewünschten Breite entstand. Damit beide Spitzen genau gleich waren, wurden sie auf einem feinen Schleifstein geschliffen. Nur das Härten der Federn scheint Senefelder noch nicht gekannt zu haben, denn er sagt an anderer Stelle seines Buches, daß von den Anfängern die besten Federn alle Augenblicke durch Verbiegen der Spitze verdorben worden, so daß das Geradebiegen Übung und eigene Urteilskraft erfordert. Es wird zwar behauptet, Senefelder habe seine Federn in der Flamme eines Talglichtes glühend gemacht und sie darauf durch Einstoßen in das Talglicht abgeschreckt. Ein Beweis für diese Behauptung ist jedoch nie erbracht worden.

Die heutige Erzeugungswiese ist ähnlich. Ein bandförmiger Stahlstreifen läuft durch glatte, hartgepreßte Walzen, die ihm die gewünschte Stärke und Glätte verleihen, worauf derselbe unter die Stanze gelangt, aus der die Federn als kleine Plättchen in der uns bekannten Form hervorgehen. Diese Plättchen erhalten zunächst unter einer Spindelpresse ein Mittelloch. Gleichzeitig werden sie in einem weiteren Arbeitsgang zur Erhöhung der Elastizität mit den Seitenspalten versehen. Um sie stampeln und biegen zu können, müssen sie weich sein, weshalb sie in einem luftdicht verschlossenen, besonders dafür geeigneten Behälter ausgeglüht werden. Die nun weichen Federplättchen werden dann unter kleinen Fallhämmern mit dem Stempel versehen und unter besonderen Biegepressen gebogen. Die so gebogenen, noch weichen Federn kommen dann in ebenfalls luftdicht verschlossene Behälter, in denen sie auf eine sehr hohe Temperatur erhitzt und dann plötzlich in Öl abgekühlt werden. Dieser Prozeß verleiht ihnen die Härte und Sprödigkeit des Glases, weswegen sie noch in einem weiteren Arbeitsgang durch langsames Anwärmen und Abkühlen auf einen bestimmten Grad von Elastizität gebracht werden müssen. Da sich durch das wiederholte Anlassen und Härten eine Oxydschicht über die Federn zieht, muß diese durch mehrere Tage währendes Scheuern in eisernen Trommeln mit Hilfe geeigneter Schleifmittel entfernt werden. Dadurch werden die Federn blank und müssen, um deren Elastizität weiter zu erhöhen, an der Oberfläche der vorderen Seite etwas abgeschliffen werden. Dieser Abschleiß bewirkt, daß die Tinte besser gehalten wird. Der wichtigste Arbeitsgang der ganzen Herstellung ist natürlich das Spalten, weil davon die Gebrauchsfähigkeit der Feder überhaupt abhängt. Das Spalten wird in einer kleinen Presse mit einem Schnitt vorgenommen. Nach dem Spalten werden die Federn durch Scheuern nochmals gereinigt, schließlich gefärbt und mit einem Rostschutzmittel versehen. Ehe die Federn zum Versand verpackt werden, wird jedes einzelne Stück sorgfältig geprüft und jede Feder ausgeschrieben, die auch nur den kleinsten Fehler aufzuweisen hat.

Bei uns in Deutschland hat sich die Stahlfedererzeugung zu einer Mannigfaltigkeit entwickelt, die vom Auslande kaum überboten werden kann. Mit Federn von der feinsten Spitze bis zum breitesten Kopf trägt die deutsche Industrie allen Wünschen und Bedürfnissen der schreibenden Hand Rechnung, wodurch erst die Möglichkeit gegeben ist, daß sich der Mensch seine Eigenart zu schreiben vollständig wahren kann. Karl Dopp

einnahmen, hilft dem Handwerk, den Arbeitern, den Kapitalisten, kurz, allen wird alles versprochen, was sie sich wünschen. Und die notleidenden Proleten glauben den Krampf.

Es ist empörend, daß gerissene Menschen die Not ihrer Mitwelt so ausnutzen. Und es ist bedauerlich, daß der denkende Mensch innerlich so aufgelöst wird, daß er an solchen Schwindel glaubt und zu ihm seine Zuflucht nimmt. Es gibt Zauberrezepte weder für das Einzelleben noch für das große Zusammensein. Nur der klare Kopf bringt uns vorwärts!

Pfui, Geldverdienen!

In der großkapitalistischen Presse mehren sich die Stimmen, die den Arbeitern erzählen, daß ein öder Geist des Materialismus als Folge der marxistischen Erziehung der Gewerkschaftsarbeit die Arbeiterschaft ergriffen habe. Unter diesen materialistischen Einflüssen habe die Arbeiterschaft den Begriff der Arbeit enttheiligt, sie wisse nicht mehr, daß Arbeit Dienst sei.

Es werden ihr Beispiele vorgehalten. Der Künstler, der in erster Linie nach dem Werk fragt und erst in zweiter Linie nach dem Verdienst, der Gelehrte, der wichtigste wissenschaftliche Arbeit unter der Hand mache, ohne die Absicht des Gelderwerbs, ohne Rücksicht auf seine Arbeitszeit. In der Arbeiterschaft aber, so wird gepredigt, ist der Begriff Arbeit immer mit Geldverdienenden verbunden. Keine Arbeit, die nicht am Lohn gemessen wird und versteht sich am Tariflohn!

Diese Predigt — das ist das wahre Evangelium des Unternehmertums im erwachenden reaktionären Deutschland. Arbeit, die der Arbeiter für den Unternehmer leistet, ist die Hauptsache;

wer wird denn gleich nach dem Lohn fragen! Denn der Lohn, so lehrt dies Evangelium, hat mit der Arbeit an sich nichts zu tun. Er ist die Unterstützung, die der Unternehmer dem Arbeiter gewährt, er ist kein Entgelt für Leistungen, er ist vielmehr ein Ausdruck der Menschenfreundlichkeit des Unternehmertums.

Man merkt, daß dies Evangelium im engsten Zusammenhang steht mit jener Propaganda des Arbeitsdienstes, wie sie von den Nationalsozialisten im Auftrag des Unternehmertums betrieben wird. Man erkennt daran, wie weit zurück die Reaktion gehen will. Bisher würde der Kampf zwischen der Arbeiterschaft und dem Unternehmertum um die Höhe des Lohnanspruches geführt, jetzt denkt das Unternehmertum daran, den Lohn grundsätzlich von der Arbeit und der Leistung abzulösen. Arbeit ist Pflicht, Lohnzahlung dagegen ein Akt der Wohltätigkeit.

Aber dies Evangelium von der Arbeit, die nicht nach dem Lohn fragen darf, verrät mehr von seinen Predigern aus dem Unternehmertum, als ihnen lieb ist! Dort ist man gewohnt, Arbeit und Geldverdienen streng zu trennen, dort kennt man keine Proportion zwischen Leistung und Lohn. Denn dort verdient man Geld nicht mit Arbeit, sondern auf andere Art und Weise!

Steinzeit in 3000 Meter Höhe

Der amerikanische Archäologe Gordon T. Bowles entdeckte in der chinesischen Provinz Szechwan in einer Höhe von etwa 3000 Meter Überreste von Siedlungen, die offenbar aus der älteren Steinzeit herrühren. Bowles glaubte Spuren einer ehemals sehr hohen Kultur erkennen zu können.



Fortsetzung A

Eine Tragödie aus alter Zeit, die sich in der neuen wiederholt
Von Paul Haase Bilder von Colhas

Beim Schein der Fackel und unter ermunterndem Zureden der Perliken kamen sie zaghaft hervor. Als sie sich ans Tageslicht gewöhnt, erkannten sich die Leidensgefährten wieder. Das große Fragen hub an. Sie waren noch auf dem Meer, Wasser, soweit das Auge reichte, und aus der Gefangenschaft befreit? Ein Wandel mußte erfolgt sein, nur fragte es sich, wie der Umsturz erfolgt und was er für die Sklaven bedeutete. Ansichten und Meinungen schwirrten durcheinander. Gespannt verfolgten sie das Tun der Perliken, die vielbeschäftigt, dabei aber lustig und guter Dinge, durcheinanderliefen. Nicht zwecklos, denn jeder verrichtete eine Arbeit, die der Beseitigung der Schiffsschäden diente. Erklärung und Aufklärung fanden die Sklaven nicht, und so gaben sie sich den Eindrücken seeliger Freiheit hin.

Abseits der Schar saß Aristulos. Er war gebrochen. In der Tiefe war er gemütskrank geworden. Er weinte still vor sich hin, um plötzlich durch wildes Toben und Schreien seinem gequälten Herzen Luft zu machen; dann sank er kraftlos zu Boden, war durch nichts zu bewegen, Speise und Trank anzunehmen. Seine besten Gefährten, die ihn zu trösten versuchten und Mut zusprachen, wies er brutal von sich. Zu anderen Zeiten war er dann wieder weich wie ein Kind, ließ sich trösten und hörte gern davon sprechen, daß einmal der Tag komme, wo sie alle wieder frei würden, und er sei wieder mit seiner Venita vereint. So kämpfte sein Geist zwischen Hoffnung und Enttäuschung. Sein seelisches Leiden war schwer.



Abseits der Schar saß Aristulos

Die Sonne konnte ihn nicht erwärmen. Abgewandt saß er da und nahm keinen Anteil an den Vorgängen. Das Reden der Sklaven von Freiheit und Zukunft hörte er nicht. Sein Geist weilte in fernen Landen. Blitzschnell zogen die freudvollen Tage seiner Jugend, die glücklichen Zeiten seiner Liebe und die seligen Tage seiner kurzen Ehe vor seinem geistigen Auge vorüber, um sofort wieder unterzutauchen unter dem Toben und Rasen seines erhitzten Hirnes. Gespensterhaft richteten sich die Schrecken der letzten Zeit vor seiner Seele auf. Es kochte und brauste in ihm, zitternd sank er in die Knie, riß sich aber sofort wieder an der Reling empor und versuchte sich über Bord zu schwingen. denn drunten in den kühlen Fluten würde Ruhe und Frieden sein. Die Sklaven hatten den Kampf des Unglücklichen beobachtet, schnell sprangen einige hinzu und retteten den Lebensmüden. Man beruhigte ihn und ermattet sank der Arme in einen tiefen Schlaf.



Der Unglückliche war lebensmüde

Dann sprach er zu ihnen:

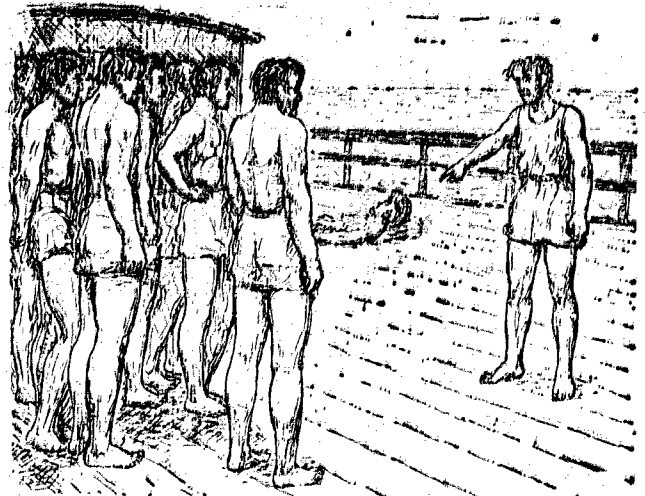
„Was hier zu dieser Stunde auf diesem Schiffe steht, ist dem Leben zurückgegeben. Noch vor wenigen Stunden bedrohte uns alle der Tod. Gemeinsam hätten wir in den Wellen unser Grab gefunden. Keine Unterschiede hätte es dabei gegeben. Das Verhängnis hätte nicht haltgemacht vor den Spartiaten, es hätte auch nicht uns Perliken geschont, um die Heloten vorerst in die Tiefe zu reißen. Gleich wären wir gewesen vor der Macht des Todes und gleich wollen wir

auch sein, wo wir dem Leben zurückgegeben sind. Perliken und Sklaven, ihr seid frei!“ Mit kräftiger Betonung sprach er die Worte, die der Wind singend über das Meer trug, dann fuhr er fort:

„Eure Freiheit sei aber nicht Sitten- und Zuchtlosigkeit — so haben die Spartiaten, unsere Unterdrücker, die Freiheit aufgefaßt und ihr böses Beispiel hat uns den Begriff verwirrt — eure, unsere Freiheit sei freiwillige Unterordnung unter den Willen der Allgemeinheit. Jeder übernehme die Verpflichtung für den anderen, nichts tue er, was ihm selber Vorteil bringe, aber alles tue ein jeder, um allen zu dienen. Kein Freier hat Rechte zu verlangen, wenn er nicht gewillt ist, anderen die Rechte zu geben, und niemand lege anderen Pflichten auf, bevor er selbst nicht das gleiche Maß Pflichten erfüllt. Gleich sind wir geworden und Brüder untereinander wollen wir werden. Brüder und Schwestern in des Wortes wahrster Bedeutung. Zur Brüderlichkeit müssen wir uns selbst erziehen.“

Das Silberhaar Perliados spielte im Winde. Dunkle Rote über seine Wangen, das Herz floß ihm über und aus seinen Worten sprach die heiligste Überzeugung. Seine Rede verfehlte die Wirkung nicht. Die Sklaven standen in seinem Bann.

„Hier liegt die Leiche Harmiados; noch in der Stunde, in der unser aller Leben als verwirkt galt, versuchte er mit dem Schwert seiner Gewalt Nachdruck zu verleihen. Er ist durch sein eigenes Schwert zugrunde gegangen. Die Waffe, die er



Hier liegt die Leiche Harmiados

gegen andere erhoben, schlug ihm selbst die Todeswunde. Dieser Tod hat euch die Freiheit gebracht. Die Freiheit ward durch Blut und so ist sie auch wert, mit Herzblut verteidigt zu werden.“

Bei den letzten Worten des Steuermannes brach der Jubel der Sklaven los. Nun wußten sie, wie alles gekommen und was es zu bedeuten hat. Sie drängten Perliados, ihr Führer zu sein, dem sie Vertrauen und Gehorsam entgegenbringen würden.

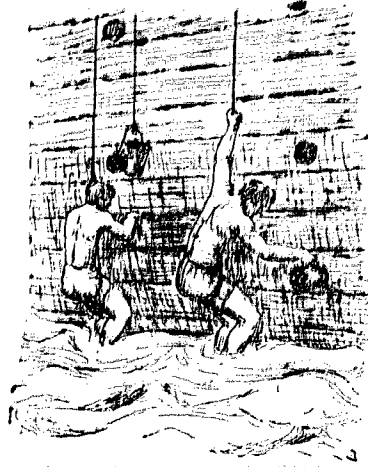
Der Steuermann dankte für das Vertrauen, dann wies er aber auf die Pflichten hin. Das Schiff sei in Gefahr. Alle Kräfte müssen angespannt werden, damit wenigstens ein sicherer Hafen erreicht werden könne. Erst dann sei von Rettung zu sprechen. Keine Zeit sei zu verlieren.

Ohne Widerspruch ordneten sich die Sklaven den Befehlen der Führer unter. Perliados teilte die Arbeitskräfte ein und wies ihnen die zu erledigenden Arbeiten zu. In kurzer Zeit entwickelte sich ein lebhaftes Treiben auf dem Schiff. Alle arbeitsfähigen Hände waren unter sachkundiger Führung bemüht, die Schäden der Sturmesnacht zu beseitigen.

Das Wetter hatte sich aufgehellt. Ein klarer Morgen lagerte auf dem Meere und glitzernd spiegelte sich die Sonne in den leichtbewegten Wellen. Die Natur wob so friedlich den jungen Tag und es schien, daß Poseidon wieder gutmachen wolle, was er im Übermut zerstörte.

Das Schiff zeugte am meisten von der Zerstörungswut der entfesselten Gewalten. Doch Hunderte willige Hände schafften Ordnung. Der Schiffsmast wurde wieder aufgerichtet und die gesplitterten Rahen geschickt mit Tauen gebunden. Gleichmäßig verspanntes Tauwerk verband den Mast mit dem Schiffskörper. Mit einem Schlag änderte sich dadurch das Ansehen des Schiffes. Die wilde Unordnung löste sich auf. Wieder konnten kleine Segelflächen gesetzt werden, die ein günstiger Wind

blähte. Im Treppenschacht mitschiffs standen die Befreiten Mann für Mann, vom Deck bis hinunter in die tiefsten Tiefen. Eilig wanderte durch ihre Hände der Schöpfseimer, voll kam er aus der Tiefe, sein Inhalt wurde über Bord gegossen und leer wanderte er wieder zurück in die Tiefe. Viel Wasser war eingedrungen, Ballasträume und Sod waren gefüllt und mochten auch die Rimer eilig von Hand zu Hand gehen, es war wenig vom Abnehmen des Wassers zu spüren. Durch die leckgesprungenen Planken drang unaufhörlich Wasser nach.

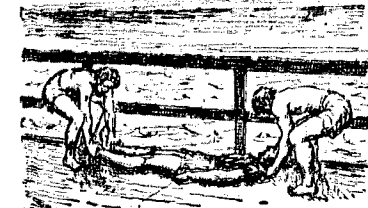


Die Planken wurden abgedichtet

Auch dieser Schwierigkeit war Herr zu werden. Auf Deck knisterte ein Feuer und brachte das Pech im Kessel zum sieden. Mutige Männer wurden an Tauen gebunden und an den Außenwänden des Schiffes herabgelassen. Sie verstopften die Ritze zwischen den Planken mit wachsigetränktem Werk und vergossen die Stellen mit siedendem Pech. Eine mühevoll Arbeit, die viel Zeit und Geduld erforderte. Auch innenschiffs mußte das gleiche versucht werden. Unendlich langsam gelang es, daß Wasser aus dem Schiff herauszubekommen und den Schiffskörper zu dichten. Unbeschreiblicher Jubel herrschte, als der letzte Schöpfseimer seinen Inhalt über Bord ausgeleert.

In Steuerhaus schaffte Periados emsig mit seinen Steuerleuten. Die Steuerruder wurden wieder zu Wasser gebracht und der Kurs gesucht. Wo sich das Schiff befand, war nicht festzustellen. Der Sturm hatte alle Orientierung vernichtet. Eilig saß Periados am Schattenstab und suchte mit Hilfe der Sonne und der Tageszeit die Richtung zu finden. Auch diese schwierige Aufgabe gelang. Langsam fanden sie den Kurs, und das Schiff gehorchte wieder dem Druck des Steuermannes.

Die Ruderbänke waren ebenfalls wieder voll besetzt. Die gebrochenen Riemen waren hergestellt und das Schiff konnte mit voller Besatzung die Fahrt wieder aufnehmen. Die gesündesten und kräftigsten Schiffsbewohner hatten auf den Bänken neben den Spartiaten die Plätze genommen. Da saßen neben den Spartiaten die Sklaven und unter ihnen die Periöken. Es waren ihrer genug, um das Schiff in gute Fahrt zu bringen. Mit vereinten Kräften strebten sie neuen Ufern zu. Kein rauhes Kommando war mehr nötig, um die Kraftleistungen der Ruderer hervorzubringen, aus eigenem Trieb griff ein jeder fest zu, unter heiteren Zurufen, Gesang und Flötenmusik tauchten die Ruder im Takt nieder und bewegten das Schiff vorwärts. Lautlos glitt Teinarulos auf dem glatten Wasserspiegel dahin.



Der Hauptmann wurde in die Fluten versenkt

Das Schiff hatte die himmelblaue Flagge, das Zeichen Spartas geführt. Der Sturm hatte den Stander geknickt und die Flagge zerfetzt und vernichtet. Der junge Kryptos schlug vor, eine neue Flagge zu schaffen. Das Zeichen des Neuen, was dieses Schiff nun setzen müsse, solle von besonderer Eigenart sein. Mit diesen Worten ging er zur Leiche Harmiados, nahm von ihr den durch und durch mit Blut getränkten Überwurf, der ehemals blendend weiß war und das Zeichen der Hauptmannswürde darstellte. Er riß ein rechtwinkliges Stück heraus und dieses blutrote Tuch setzte er als Zeichen der neuen Herrschaft. Es war das rote Zeichen des Sieges.

Das mißfiel dem Steuermann, doch ließ er den jungen Spartiaten in seinem Überschwang gewähren. Ehe die Fahrt begann, rief er die Besatzung an die Leiche des Hauptmanns, der im Kampf gefallen war. Noch einmal schildert er mit bewegten Worten das Schicksal dieses Mannes. Alle Ehren wurden dem Toten erwiesen. Sein Schwert, das Symbol seiner Macht, war ihm in die gekreuzten kalten Arme gelegt. Stumm standen die Befreiten, die nur über die Leiche dieses Mannes ihre Freiheit erlangen konnten, im Anblick des Todes. Dann wurde die Leiche an die Reling gebracht und in die unergründlichen Fluten versenkt.

(Wird fortgesetzt)



Schatzkästlein des Wissens

Die Verdunstung des Meeres beträgt 2 1/2 Meter Wasserhöhe pro Jahr.

Deutsche Asylstätten. Viele deutsche Städte und Orte besaßen im Mittelalter und darüber hinaus das Recht, Verbrechern verschiedener Art Zuflucht bieten zu dürfen. Meistens war dieses Recht allerdings zeitlich begrenzt. Die ehemals dem Deutschen Ritterorden gehörende Herrschaft Absberg bei Ellingen war bis 1799 das berühmteste Asyl. Wer dorthin flüchtete (ausgenommen vorsätzliche Mörder und Majestätsverbrecher) genoss gegen alljährliche Entrichtung eines Viertels Wein oder von 1 Gulden 15 Kreuzern Freiheit auf Lebensdauer. Von dieser Begünstigung wurde auch ausgiebig Gebrauch gemacht. Von 1591 bis 1792 gab es in Absberg 227 Asylsucher. Darunter befanden sich 30 Ehebrecher, 2 Diebe, 2 Frauenverführer, 4 Wildschützen, 23 Fahnenflüchtige, 4 Delraudanten, 12 böse Schuldner, 7 Bankrotteure und 13 Duellanten. Die übrigen waren unvorsätzliche Totschläger.

Narrenhäuschen. Bis ins 18. Jahrhundert befanden sich in vielen deutschen Städten und Orten sogenannte Narrenhäuschen. Es waren dies käfigähnliche, vergitterte Häuschen, in welche namentlich Trunkenbolde gesperrt wurden, die während der Zeit ihrer Anhaltung vom Publikum gefoppt, d. h., „zum Narren gehalten“ werden durften. Ein solches Narrenhäuschen wurde 1506 in Regensburg, 1475 in Augsburg, 1537 in Passau, 1555 in Burghausen usw. errichtet. In manchen Orten wurden auch Personen, welche fluchten oder sich gegen die Fastengebote vergriffen hatten, in diese, auch „Ketterl“ oder „Kotterl“ genannten Häuschen gesperrt. Standespersonen, welche sich in dieser Hinsicht veründigt hatten, konnten sich mit einem Gulden von der schimpflichen Strafe loskaufen. In Regensburg wurde der Bauer Hans Thoma wegen Schmähung Luthers noch am 2. April 1728 auf eine halbe Stunde in das Narrenhäuschen gesteckt.

Australite. Im unwirtlichsten Innern Australiens, wohin sich selten ein menschlicher Fuß verirrt, wurden, namentlich von Goldsuchern, bereits öfters rätselhaft Tropfen einer glasartigen Substanz gefunden, deren Herkunft sich niemand erklären kann. Viele Gelehrte sind daher der Ansicht, daß die höchstens fingerlangen Tropfen, die ihrer Fundorte wegen Australite genannt werden, kosmischen Ursprungs sind. Man glaubt, daß sie gelegentlich der Explosion eines Himmelskörpers aus dem Weltraum auf die Erde gestürzt sind. Sehr vereinzelt hat man derartige Australite auch in Mitteleuropa (Böhmen) gefunden. Die Zeit, in der sie auf unsere Erde gekommen sind, läßt sich nicht einmal annäherungsweise bestimmen.

Der älteste Baum der Erde. Im amerikanischen Sequoia-Nationalpark befindet sich ein Riese der Pflanzenwelt, der den Namen „General-Sherman-Sequoia-Baum“ führt. Mehr als tausend Messungen wurden kürzlich an diesem Baume vorgenommen und ergaben, daß er gegenwärtig eine Höhe von 81,61 m und in der Nähe des Erdbodens einen Umfang von 26,84 m hat. Ein ähnlicher Riese ist der „General-Grant-Baum“ in Kalifornien, der unten noch breiter ist, aber nur neun Zehntel des Rauminhalts des General-Sherman-Baums hat. Das Alter des letzteren wird von verschiedenen Forschern auf 4000 bis 5000 Jahre geschätzt.

Stammbücher. Die Stammbücher, die eine Zeitlang große Mode waren, in die sich Freunde mit Sprüchen einschrieben, sind ursprünglich ausgegangen von den wandernden Handwerksburschen. Diese pflegten auf ihren Wanderungen Hefte mit sich zu führen, in die sich einzutragen sie unterwegs allerlei bekannte Persönlichkeiten baten. Später übernahm der Adel diese Sitte, und in den Stammbüchern wurden dann auch Dinge aus der Familienchronik verzeichnet, aus dem „Stamm“. Daraus entstand allgemein die Bezeichnung „Stammbuch“.

Die Doppelgänger des Zaubers. Als in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts in Bamberg ein Gaukler seine Kunststücken gegen Entgelt zeigte, erklärte es der hochweise Stadtrat für „erschrecklich, was für Spektakel dieser mit des Teufels Hilfe erzeugte“ und wies ihn aus der Stadt aus. Diesem „Zauberer“ scheint zwar nicht der Teufel, aber ein Schalk im Nacken gesessen zu haben, denn er verließ zum Entsetzen der Stadtväter zur selben Stunde bei allen vorhandenen Stadttoren gleichzeitig die Stadt. Da er dies aber durch gleichartige Verkleidung mehrerer Personen bewerkstelligen ließ, war eigentlich der Schrecken der Obrigkeit über diesen Witz ganz unbegründet.

Wo sind die meisten Klöster? In Belgien gibt es derzeit 2770 Klöster mit rund 47 000 Insassen.

Aussprache über Jugend will Arbeit! Ferien von der Arbeitslosigkeit

Das Kapitel „Freiwilliger Arbeitsdienst“ haben wir der Jugend selbst zur Aussprache gestellt. Die Kollegen, die dazu das Wort genommen haben, wiesen darauf hin, daß dieser freiwillige Arbeitsdienst eine Vorstufe der Zwangsdienstpflicht sei. Inzwischen ist in Deutschland die Macht in die Hände der Reaktion übergegangen. Damit rückt die Gefahr der „Dienstpflicht“ in bedrohliche Nähe. Trotzdem wollen wir heute noch einmal zwei Jugendkollegen das Wort geben, die über ihre Erfahrungen mit dem freiwilligen Arbeitsdienst berichten. Damit wird dann das Kapitel „Freiwilliger Arbeitsdienst“ abgeschlossen sein. —

Die Jugend leidet am schwersten unter dem Schicksal. Ihre Zukunft ist trübe. Was haben die Verantwortlichen getan, die Not der Jugend zu lindern? Die Reaktionäre haben den Gedanken der Arbeitsdienstpflicht ausgegraben. Im verlassenen Reichstag war keine Mehrheit dafür vorhanden. Es fehlte an Geld. Darum wurde Propaganda für den „Freiwilligen Arbeitsdienst“ gemacht. Für diesen Gedanken setzte sich auch die Brüning-Regierung ein und stellte 55 Millionen Mark zur Verfügung. Von dem Gelde sollten gemeinnützige und zusätzliche Arbeiten ausgeführt werden. Über den Begriff „Gemeinnützigkeit“ gehen die Meinungen sehr weit auseinander. Zum Beispiel wurde bei Bautzen in Sachsen die Regulierung des Albrechtbaches im FAD durchgeführt. Als Begründung wurde angeführt, daß in dieser Gegend jährlich hohe Summen für Hochwasserschäden ausgegeben werden müßten. Wenn das so ist, dann war es auch Pflicht, diese Arbeiten von tariflich bezahlten Arbeitskräften ausführen zu lassen. Es handelt sich um volkswirtschaftlich sehr notwendige Arbeiten. Es ließ sich eine ganze Reihe ähnlicher Beispiele anführen. Hier liegt die Gefahr für die Gesamtarbeitserschaft.

Der Wert des FAD als Hilfsmaßnahme für die arbeitslose Jugend ist ebenso problematisch. Die Befürworter stellen in den Vordergrund, daß die Jugend den Gefahren der Straße entrissen sei. 20 Wochen dauert der Arbeitsdienst. In dieser Zeit ist der junge Mensch von der Straße genommen, aber dann wird er der Straße und dem Elend doch wieder zurückgegeben.

Der FAD ist eine Vorstufe zur Arbeitsdienstpflicht. In Bulgarien und Polen ist ebenso verfahren worden. Die Einsetzung des Reichskommissars für den Arbeitsdienst zeigt bei uns, wie weit die Entwicklung zum Arbeitsdienst schon gediehen ist. In Sachsen errichtet man jetzt Arbeitslager für Helfer. Dort sollen in vierwöchentlichem Kursus die Helfer ausgebildet werden, das zeugt nicht von vorübergehenden Notmaßnahmen. Die Papen-Schleicher-Regierung wird die Sache schon weiter treiben. Darum müssen wir den Arbeitsdienst in jeglicher Form ablehnen.

Walter Komorek, Dresden

Arbeitslosigkeit ist das Gespenst der kapitalistischen Wirtschaft, unter dem die Jugendlichen am meisten zu leiden haben. Die heutige Jugend hat schon schwere Schicksalsschläge ertragen müssen. Krieg, Inflation, Weltwirtschaftskrise haben sie sehr in Mitleidenschaft gezogen. Die geistige, materielle und kulturelle Not ist außerordentlich groß. Schwarz liegt die Zukunft vor aus. Die Jugend braucht Arbeit.

Die von der politischen Rechten betriebene Werbung für den Arbeitsdienst will nur die Jugend wieder unter die Fittiche der Reaktion bringen und sie zur „Wehrhaftigkeit“ erziehen. Der freiwillige Arbeitsdienst ist sehr umstritten. Wie er heute aufgezogen ist, wird das Ziel, der Jugend zu helfen, nicht erreicht. Heute versucht man, die Jugend politisch zu verhetzen, möchte sie dem Drill unterwerfen, in Zwangsjacken stecken und dem Kommando abgetakelter Offiziere unterstellen. Unsere Aufgabe muß es sein, den freiwilligen Arbeitsdienst zu kultivieren und ihm neue Formen zu geben. Darum müssen wir in den freiwilligen Arbeitsdienst hineingehen, um Einfluß zu gewinnen. Im FAD dürfen nur solche Arbeiten in Angriff genommen werden, die sonst nicht auf dem Wege des Freien Marktes in Auftrag gegeben werden.

Auf der Volkshochschule Dreißigacker wird gegenwärtig ein Lager des FAD durchgeführt, das unseren Anforderungen entspricht. Die Jugendlichen unterstehen keinem militärischen Kommando. Vorherrschend ist die Selbsterziehung und die Selbstverantwortung. Diese Jugend wird nicht zur Streikbrechergarde herangebildet. Neben dem sechsständigen Arbeitstag ist die Freizeit mit Schulung, Sport und Wandern ausgefüllt. In der Unterrichtszeit erhält die Jugend über wirtschaftliche, soziologische und politische Dinge Aufklärung, die sie sonst aus finanziellen Gründen nicht erhalten könnte. Die Unterstützung von 2,50 M pro Woche ist sehr gering. Wenn der FAD in unserem Sinn geschaffen wird, kann er manches Uebel, unter dem die Jugend leidet, beseitigen. Es ist erfreulich, daß die Gewerkschaften ihren ablehnenden Standpunkt geändert haben.

Ernst Nahrstedt, Arbeitslager Volkshochschule Dreißigacker-Thüringen

Die Arbeitslosigkeit treibt tausende und abertausende Jugendliche auf die Landstraße. Sie wollen heraus aus dem öden Eimerlei des Herumbummelns und des Stempelns. Sie nehmen Ferien von der Arbeitslosigkeit. Leider sind das sehr zweifelhafte Ferien. Der arbeitslose Jugendliche, der auf Walze geht, kommt vom Regen in die Traufe. Wer aber zur Arbeiterbewegung gehört und auch auf der Walze die Verbindung zu seinen Genossen nicht verliert, der kommt aus den Ferien von der Arbeitslosigkeit mit neuem Lebensmut zurück.

„Schluß wollte ich machen“, erzählte mir draußen in der Fröbelstraße am Obdachlosenasyl ein Landmann, den ich zufällig dort traf.

„Schlußmachen! Die Stempelstellen nicht mehr sehen, nicht mehr die verrauchten, staubigen Straßen — Ferien wollte ich haben von Menschen, die von Revolution, Wirtschaftskrise und ihrem eigenen Elend sprechen — heraus aus dem dumpfen Druck des Industriebezirks.“

So bin ich losgefahren — hinter mir nichts als die schimpfenden Eltern, das stundenlange Stehen an Stempelstellen ohne Aussicht auf Arbeit, die riesigen Kohlenhalden, Schornsteine, die nicht mehr rauchten, Fördertürme, die stillstanden — vor mir die gründernde, blühende Welt und viel Hoffnung. Bald wogende Kornfelder — bald dunkle, schweigende Wälder. Dann ein Städtchen:

Herrlich und frei die Natur — aber über der Menschheit lastet der Fluch des Kapitalismus, die Arbeitslosigkeit. Ich klettere einen Berg hinauf. Vor mir liegt die Ebene: am Horizont sehe ich noch immer das Gebirge. Unten reckt sich ein eisernes Gerüst empor, bewegen sich eiserne Arme; frisch aufgeschüttete Sand- und Erdmassen liegen am Boden. Ein Staubeckenbau. Ich wandere weiter, dem werdenden Staubecken entgegen. Fast vollendet ist der Neubau für die riesige Kraftstation — Bagger, Motor- und Dampfwalzen, hoch aufgeschüttete Wälle. Nur wenige notdürftige Baracken für die Arbeiter — keine Arbeitsmöglichkeit trotz des riesigen Unternehmens. Die Maschinen haben den Menschen aus der Arbeit verdrängt. Die wenigen Arbeiter, die hier schaffen, müssen in Baracken hausen und für wenige Groschen arbeiten.

Wieder geht es auf die Landstraße. Von Tür zu Tür. Die Nächte in Asylen oder Herbergen. Das Elend der Landstraße ist noch größer als es daheim war. Ein mitleidiger Chauffeur nimmt mich ein Stück Weges mit. Ich treffe Genossen aus der Naturfreundebewegung, die mich zum Übernachten in ihrem Heim einladen. Das erste Mal seit langer Wanderung das Gefühl des Geborgenseins — wieder einmal satt zu essen. Am Abend werden Kampf- und Wanderlieder gesungen.

Wir, die wir die Landstraße hinter uns haben, wissen, daß nur der Sozialismus uns aus dem Elend erlösen kann.

Ich weiß jetzt, daß wir nicht Schluß machen dürfen. Wir müssen kämpfen!

Gerd Wenzoslaus

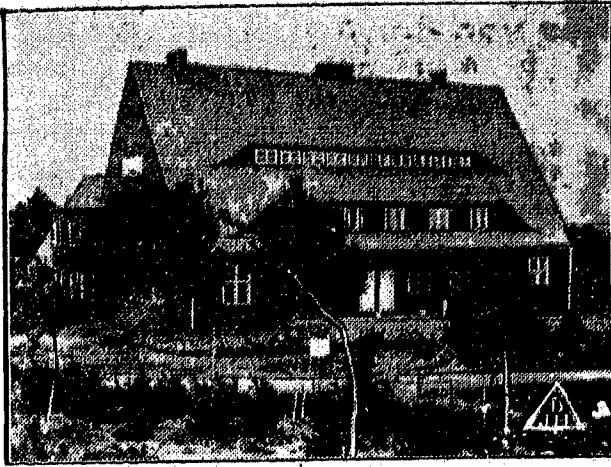
Was lesen die Jugendlichen?

„Was vor allem geht, ist Bücherlesen.“ Diese schlichte Antwort einer 15½jährigen Arbeiterin trifft für 75 vH aller Jugendlichen zu. 2637 männliche und 2554 weibliche Jugendliche haben sich über die Frage „Wie verbringe ich meine freie Zeit?“ in sehr aufschlußreichen Antworten geäußert. Das Material ist in der Schriftenreihe des Deutschen Archivs für Jugendwohlfahrt verarbeitet.

Welche Schriftsteller stehen nun bei den Jugendlichen in höchstem Ansehen? Es nannten:

die Jungen	die Mädchen
Karl May 91 mal	Courths-Mahler 93 mal
Jack London 55 „	Ganghofer 62 „
Remarque, Im Westen	Gustav Freytag 37 „
nichts Neues 47 „	Storm 25 „
Edgar Wallace 32 „	Richard Voss 20 „
Frank Allan 30 „	Thomas Mann 20 „
Gustav Freytag 29 „	Alexander Dumas 19 „
Alexander Dumas 29 „	Wahre Geschichten 19 „
Zane Grey 22 „	Lagerlöf 11 „
H. Löns 9 „	

In den Kölner Volksbüchereien ist festgestellt worden, daß „unter der gefragten belehrenden Literatur Bücher über Sozialismus, marxistische Wirtschaft und über Revolution eine überragende Stellung einnehmen“. Wenn man bedenkt, daß die Benutzer der Volksbüchereien heute zu 60 bis 70 und mehr Prozent Arbeitslose sind, dann ist diese Mitteilung sehr erfreulich. Zeigt sie doch, daß der Arbeiter, und besonders der junge Arbeiter, in seiner Erwerbslosigkeit nicht müde und mürrisch wird; denn er hat einen Lebensinhalt, ein Lebensziel: den Sozialismus.



Eine neue Jugendherberge in Ostpommern

Um das schöne pommersche Wandergebiet der wandernden Jugend zu erschließen, wurde in Wuhberg, Kreis Bublitz, eine Jugendherberge errichtet, die infolge ihrer einfachen Bauweise und guten Einrichtung die Jugend aus allen Teilen des Reiches veranlassen dürfte, auch einmal ihre Wanderschritte in dieses Gebiet zu lenken.

Der Silberfuchs

Eine Berliner Pelzfirma hatte in ihrem Schaufenster einen lebenden Silberfuchs im Käfig ausgestellt. Sie zog sich damit eine Anzeige wegen Tierquälerei zu und erhielt einen Strafbefehl über 20 Mark, gegen den sie prompt Berufung einlegte. Es kam zu einer ausführlichen Gerichtsverhandlung, in der als Sachverständiger ein Funktionär des Deutschen Tierschutzvereins, ein Major a. D., gehört wurde. Der Major a. D. bemängelte, daß die Maße des Käfigs zu klein gewesen seien und daß das Tier keinen Auslauf gehabt habe. Daß der Fuchs leiden müsse, weil er durch die Neugierigen dauernden Beängstigungen ausgesetzt gewesen sei. Daß der Fuchs durch den Anblick der Felle seiner Artgenossen seelisch beeinträchtigt worden sei.

Was doch dieser Major a. D. für eine feine Seele hat! Zu jedem Punkt, den er zugunsten des Fuchses angeführt hat, läßt sich eine Parallele aus seinem eigenen Berufsleben finden! Maße des Käfigs: Sind die Ausmaße der Unterstände in den Schützengräben während des Krieges nicht auch auf ein Minimum bemessen gewesen? Sind die Insassen der Unterstände nicht ebenfalls dauernden Beängstigungen ausgesetzt gewesen? Und schließlich: Wenn ein gefangener Fuchs durch den Anblick der Felle seiner Artgenossen seelisch beeinträchtigt und gequält wird, muß man dann Menschen, die ihre Freunde und Kameraden im Stacheldraht ein elendes Ende finden sehen, nicht ebenfalls zugestehen, daß sie gequält werden?

Wir möchten wohl hören, wie der Herr Major a. D., Funktionär des Deutschen Tierschutzvereins, sein Gutachten gestalten würde, wenn es sich nicht um die Anklage der Tierquälerei, sondern um die Anklage der Menschenquälerei gegen den Krieg handelt!

Der freie Mann des Dritten Reiches

Wie die „Fränkische Tagespost“ Nr. 167, 19. 7. 32, mitteilt, hat der nationalsozialistische Reichstagsabgeordnete Stegmann in einer Wahlkundgebung der NSDAP in Rothenburg o. d. Tauber folgendes Bild vom Dritten Reich gemacht:

„Im kommenden Staate werde der Mann vom sechzehnten Lebensjahre an zu dienen haben. Mit 16 Jahren trete er ein in die Hitler-Jugend und mit 18 Jahren werde er der SA zugeführt. Die Aufgabe der SA werde sein, einen Mann auszubilden, der beim Eintreten in das Heer geistig und körperlich geschult und staats- und nationalpolitisch bereits vollendet ist. Wenn das Heer dann diesen Mann in der modernen Waffenführung ausgebildet hat und er verläßt das Heer wieder, tritt er in die SA zurück, der er dann bis zum 50. Lebensjahre angehören wird: So ist es unmöglich, einer internationalen Idee nachzuhängen.“

Solche Knechte verraten die Kultur. Der Sozialismus hat ein anderes Ideal von freien Menschen, das soll die Jugend erkennen.



Eine Stunde mit Dir

Ein Paramount-Film

Bei den Spießern gehört es zum guten Ton, mal einen Seitensprung zu machen. Die Handlung ist eine dumme, bürgerliche Ehegeschichte.

Aber man kommt auf seine Kosten. Ernst Lubitschs Regie ist ausgezeichnet, die Darsteller sind bestrickend. Man lacht viel und herzlich. Es sind Szenen dabei, die urkomisch und mitunter wirklich geistreich sind.

Zu bemängeln ist die schauerhafte Übersetzung der englischen Sprache in deutsche Verse. „Reim dich oder ich frek dich!“ Entzückend ist die Musik.

Nach den Nöten und Argernissen des Tages kann man sich, wenn man Lach-Appetit hat, diesen Film ansehen. Er ist im Grunde genommen belanglos, und ihm fehlt jede soziale Tendenz. Aber lachen, lachen muß man. Und Lachen ist gesund.

Hasenklein kann nichts dafür

Märkische Film-GmbH

Wieder mal ein Film, um den viel Tamtam gemacht wurde. Anfangs verbot ihn nämlich die Filmprüfstelle und gab ihn später sogar für — Kinder frei. Man kann aber nur sagen, es wäre besser gewesen, wenn es bei dem Verbot geblieben wäre.

An und für sich ist eine politische Satire auf das herzlichste zu begrüßen. Aber dieser Film ist keine Satire, sondern nur eine elende Posse. Das Schlimme bei dieser Geschichte ist, daß die armen Proleten im Kino sitzen, lachen und lachen, aber gar nicht merken, daß sich die Filmfabrikanten einen argen Streich mit ihnen erlaubt haben. Die Proleten selber sind die Zielscheibe des Spottes.

Durch Zufall kommt der Schneidermeister Hasenklein in eine Wahlversammlung. Er bestellt ein Glas Bier, und als es ihm endlich gebracht wird, entdeckt er eine Fliege darin. Darüber wütend, brüllt er: „Verdammt Sauwirtschaft!“ Dieser „hochpolitischen“ Worte wegen wird er Landtagsabgeordneter und schließlich Präsident. Da er aber nur ein dämlicher Handwerker ist und nichts von dem hohen Amt versteht, kehrt er nach kurzer Amtsdauer mit dem drastischen Ausspruch: „Macht euch euren Dreck alleine!“ wieder zu seinem Handwerk zurück.

„Schuster, bleib bei deinem Leisten!“, das ruft die Reaktion höhnisch dem Angeprangerten zu. Ihre Auffassung ist die, daß der Arbeiter für Nichtstun Diäten haben will. Die Reaktion hat Angst vor der Arbeiterklasse! Das ist wohl auch der Grund dafür, daß man sogar Kindern den Film zeigt: „Seht her, Handwerker sind Faulenzer, Dummköpfe! Aber wir haben Verstand.“ Kinder müssen erzieherisch geleitet werden.

Zugegeben sei, daß die künstlerischen Leistungen, besonders die des Parteisekretärs, recht gut waren. Aber damit kann man uns nicht fangen. Der Film ist Aufreizung zum Klassenhaß.

Versteckrätsel

Dermatol — Menschheit — Egoist — Freiligrath — Loge — Tugendschaf — Fenster — Realist — Freitag.

Aus vorstehenden Wörtern ist je eine Silbe auszuwählen, die aneinandergereiht einen Ausschnitt aus einem Gedicht von Schiller ergeben.

Auflösung des Versteckrätsels aus Nr. 33:

Wir wollen frei sein wie die Väter waren.

Vom Vorstand

Telegrammanschrift: Metallvorstand Berlin
Fernsprecher: Dönhoff 6750—6753

Mit Sonntag, dem 21. August, ist der 35. Wochenbeitrag für die Zeit vom 21. bis 28. August 1932 fällig.

Die Anschrift an Delegierte des Verbandstages während der Dauer desselben vom 22. bis 25. August ist: Verbandstag des Metallarbeiter-Verbandes, Dortmund, Westfalenhalle. Fernsprecher 26 783.

Zuschriften an den Vorstand gehen auch während des Verbandstages nach Berlin.

Berlin SW 68, Alte Jakobstraße 148

Der Vorstandsvorsitz